

112.000 Deutsche gezählt wurden, von denen mehr als die Hälfte in Gemeinden mit einer deutschen Bevölkerungsmehrheit lebte.⁶⁷

Um noch einmal auf das Eingangszitat von Friedrich List zurückzukommen: Überfluss an fruchtbarem Boden, Konstellationen ökonomischer Gefälle, die Akkumulation von Kapital in der Hand deutscher Bauern als Ergebnis intensiver und marktorientierter Ackerbauwirtschaft bildeten die wichtigsten Faktoren der hier skizzierten Siedlungsmigration, die in der Forschung bislang weitgehend unbeachtet geblieben ist, für die jedoch eine große Anzahl noch nicht ausgewerteter Quellen zur Verfügung steht.⁶⁸

⁶⁷ Zahlen bei SUNDHAUSSEN, Die Deutschen in Kroatien-Slawonien und Jugoslawien, S. 313f.

⁶⁸ Insbesondere in den Archiven der Komitate Baranya und Tolna in Pécs und Szekszárd, ferner in den Archiven der Vojvodina und Kroatiens.

Repräsentationen von Auswanderung und Neuanfang in deutschsprachigen Kalendern vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1918

Der Fokus auf Repräsentationen von Auswanderung und Ansiedlung der Deutschen im Südosten der Donaumonarchie in deutschsprachigen Kalendern rückt die Frage in den Mittelpunkt, ab wann in Kalendern Texte als Gedächtnismedien eingesetzt werden, die kollektive Erfahrungen produzieren, formen und organisieren, und damit kollektive Gedächtnisse und Identitäten mitgestalten. Von Interesse ist auch, welche Priorität diesen Texten im Rahmen der Kalender eingeräumt wird und in welchem politischen und kulturpolitischen Kontext die Erinnerung an bestimmte, kollektivierbare Momente der Vergangenheit auftreten. Einleitend ist außerdem festzuhalten, dass die Repräsentationen historischer Ereignisse aus dem 18. Jahrhundert nicht in erster Linie über die Auswanderungsgeschichte informieren, sondern über die Epoche, in der sie aufgegriffen werden, also über die Zeit um 1900. Das Aufgreifen dieser Herkunftsnarrative deutet auf Steuerungsprozesse kollektiver Selbstwahrnehmung hin durch das konzertierte Handeln elitärer Akteure innerhalb der deutschen Kolonistengesellschaften.

Im Anschluss an den Überblick über die Präsenz bzw. Abwesenheit von Herkunftsnarrativen in deutschsprachigen Kalendern aus dem Südosten der Donaumonarchie vor dem Hintergrund minderheitenpolitischer Bestrebungen donauschwäbischer Eliten liegt der Fokus auf dem kulturpolitischen Kontext um 1900. Anhand von Textbeispielen wird des Weiteren nach der Bedeutsamkeit der Topoi „Einwanderung“ und „Neuanfang“ gefragt, nach den Textsorten, in denen diese gruppenbildenden historischen Momente thematisiert werden sowie nach den stilistischen und narrativen Techniken zur Konstruktion von gegenwartsrelevanten Geschichtsbildern sowie nach Verknüpfungsstrategien zur Anspielung auf gegenwärtige Zustände.

In einem weiteren Schritt richtet sich der Blick anhand eines in einem Kalender veröffentlichten Romanfragments von Adam Müller-Guttenbrunn auf Mittel der Erzeugung einer vergangenen Wirklichkeit in historischen

Narrationen und auf die Transformationsprozesse, auf denen die Erzeugung von Wirklichkeitsversionen beruht. Schließlich interessieren die Strategien der Lenkung der Leserschaft im Medium Kalender und auch damit zusammenhängende Mechanismen zur Etablierung von Autoritäten, die anhand dieser Texte sichtbar werden.

Kalender: Inhalt, Struktur und Leserschaft

Ein Überblick über die deutschsprachigen Kalender aus dem Südosten der Habsburgermonarchie zwischen 1890 und 1918 ergibt aus dem Gesichtspunkt ihrer Struktur und des Inhalts einen relativ einheitlichen Eindruck. Sie strukturieren das Jahr zeitlich und legen gleichzeitig auf die monatlichen Übersichten verschiedene Folien, wie beispielsweise religiöse Feiertage und für die Landwirtschaft wichtige Termine. Sie sind als Informationsquelle für Verwaltung und Gewerbe gedacht, als jährlich aktualisiertes Nachschlagewerk für eine Stadt oder eine größere Gemeinde und ihre Umgebung. Der Kalender als Produkt einer Druckerei oder einer Verlagsgesellschaft will in erster Linie gewinnbringend und in möglichst hoher Auflage verkauft werden. Der Kundenkreis des Kalenders definiert sich infolgedessen nicht durch Ausschlussmechanismen, sondern gerade durch Inklusion möglichst breiter Kreise – dies geschieht an markierter Stelle auf dem Einband oder auf den ersten Seiten. Dementsprechend ist man bei der Kundenschaft nicht wählerisch: Nicht selten werden alle religiösen Gruppen der Region explizit im Titel genannt oder mit der Formulierung „für jedermann“ ein möglichst breiter Kundenkreis angesprochen.

Als illustratives Beispiel soll an dieser Stelle der *Pancsovaer Kalender* (Pantschowa) dienen.¹ Wie im Untertitel signalisiert, dient er in erster Linie praktischen Zwecken: „Zum Gebrauche für Behörden, Aemter, Korpora-

¹ Erschienen in Pantschowa, erster Jahrgang 1899. Herausgegeben und redigiert von KARL WITTIGSCHLAGER, Druck und Verlag von C. (sic!) Wittigschlager. Karl Wittigschlager (1860-1930) erbte die Druckerei seines Vaters, der sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Pantschowa niedergelassen hatte; ANTON PETER PETRI, Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums, Marquartstein 1992, Sp. 2104-2105. Der Kalender ist bis 1915 nachgewiesen, wahrscheinlich teilte er das Schicksal vieler anderer Kalender und Periodika, die in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit aufhörten zu existieren.

tionen, Vereine, den Handels- und Gewerbebestand und jedes Haus“. Wie so oft, ist auch in diesem Fall Herausgeber, Redakteur und Inhaber der Druckerei ein und dieselbe Person. In dem von den Herausgebern – die ersten Jahrgänge werden zusammen mit Johann Karner herausgegeben – unterzeichneten Vorwort des ersten Jahrgangs (1899) verkünden sie die dem Blatt zugedachte Funktion: Der Kalender soll „unserer Stadt und Umgebung“ „abhelfen“. Er enthalte „nützliche und wissenswerte Dinge“ und werde für das Publikum ein „nützliches und nothwendiges Nachschlagewerk“ sein, das er „fürs ganze Jahr gebrauchen wird“, ein „treuer und verlässlicher Ratgeber“ „für Jedermann“. Im *Pancsovaer Kalender* von 1905 heißt es, dass er sich an Familien jedwelcher „Konfession und Nationalität unserer Stadt und Umgebung“ wende.

Die Jahrgänge bis 1915 deuten auf Konstanz im Aufbau des Kalenders hin. Er setzt alljährlich mit Monatsübersichten und Notizblättern ein, es folgen die Genealogie des Herrscherhauses (30), Übersichten über ausgewählte Staaten und Regenten (31), ungarische Fürsten und Könige (32), einige wenige Meldungen über herausragende politische und gesellschaftliche Ereignisse. Der Lesestoff nimmt einen vom Ausmaß und Wert vernachlässigbaren Platz ein, außer einem längeren Erzähltext – meistens ein Fragment aus einem Trivialroman – sind nur einige Sprüche und humoristische Verse zu finden. Besondere Aufmerksamkeit gilt hingegen dem informativen Teil: 40 der 179 Seiten des Kalenders enthalten Informationen über Ministerien, zentrale und lokale Behörden und Ämter wie Staatsanwaltschaft und Gerichte, Kirchengemeinden, Vereine, Zeitungen, Banken und Kreditverbände, Hilfsverbände, Ärzte, Musiklehrer, Listen der Pancsovaer Handels- und Kaufleute sowie Unternehmen. Darüber hinaus findet man Informationen über Postbestimmungen, ein Verzeichnis der Jahrmärkte und einen 50-seitigen Werbeteil.

Eine ähnliche Struktur weisen viele andere Kalender auf, auch wenn sie im Durchschnitt schmaler ausfallen als der *Pancsovaer Kalender*: der *Wahrsager-Kalender Nagy St. Miklos* (Großsanktnikolaus), der ab 1879 mindestens vier Jahrgänge erschienen ist, der *Allgemeine Haus- und Familien-Kalender* (1898, 1899) im Verlag von Wettel und Veronits in Werschetz veröffentlicht, der *Dettaer Haus-Kalender für den Bürger, Gewerbs- und Landmann, für Katholiken, Protestanten, Griechen und Israeliten* (1. Jahrgang 1879, Detta), der *Bácskaer Kalender* (1. Jahrgang 1881, Sombor), der *Karansebeser Haus-Kalender* (1895,

Karansebesch), der *Marien-Kalender* (in der Zeitspanne 1904-1941, Temeswar), der Kalender *Perjamos und Umgebung* (erschieden ab 1900, Perjamosch) sowie der *Südungarische Bauern-Kalender* (1874 bis 1919, Temeswar), die vor allem eine bäuerlich geprägte Leserschaft anvisieren. Ähnlich verhält es sich bei dem für das Jahr 1896 nachgewiesenen *Resiczaer Boten* (Reschitza), bei dem in Lugosch gedruckten *Südungarischen Wegweiser* für das Komitat Krassó-Szörény (1901), dem *Temesvarer gemeinnützigen, erheiternden, belehrenden Volks- und Haus-Kalender* (1881-1917, Temeswar), dem *Ungarisch-Weißkirchner Haus-Kalender* (1883 bis zumindest 1902, Weißkirchen), bei dem sich an die Arbeiterschaft richtenden *Südungarische Arbeiter-Kalender* (1901-1902, Temeswar). Eine ganze Reihe von Kalendern stammt aus der Hand von Emerich Csernicsek, der ihre Herausgabe als Ein-Mann-Unternehmen betreibt: *Emerich Csernicsek's Bácskaer Volks-Kalender für das Schaltjahr 1908* aus Palánka, *Emerich Csernicsek's Bajaer Haus Kalender für das Jahr 1910*, *Emerich Csernicsek's Sirmiaer Bote für das Jahr 1909*, der *Volkskalender* (1909, 1910 und 1911), ebenso aus dem Verlag Emerich Csernicsek aus Palánka.

Auch der *Gross-Kikindaer Illustrierte Familien Kalender* (1900-1901, Großkikinda) ist als Informationsblatt für die Umgebung gestaltet. Dieser Kalender belegt die Entwicklung der Lese- und Nachrichtenkultur auf regionaler Ebene. Er ist informativer, enthält Texte verschiedener Gattungen, ist aber weiterhin nicht an der Herstellung von ethnischen Identitätsmustern orientiert. Einen ähnlichen Eindruck gewährt der langlebige *Illustrierte Werschetzer Hauskalender für den Bürger, Gewerbs- und Landmann* (26 Jahrgänge nachgewiesen, von 1864 bis 1890, Werschetz). Ähnlich elaboriert, mit vielen literarischen Texten (Rosegger, Anzengruber, Maupassant) gibt sich der *Kalender der Oedenburger Zeitung* (1895). Die hier erwähnten Kalender geben sich staatstreu, sind absatzorientiert und zeigen kein Interesse für die Thematik der Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen oder für auf Deutsche ausgerichtete kulturpolitische Programme.

In einer weiteren, weit kleineren Gruppe von Kalendern wird die Ansiedlung beiläufig erwähnt. Im 150 Seiten starken *Südungarischen Bergwerks-Kalender für Katholiken, Protestanten, Griechen und Israeliten* aus dem Jahr 1892 (1. Jahrgang, Reschitza), erschienen in Reschitza im Verlag der Buchdruckerei-Genossenschaft „Hungaria“, wird der erste Teil des Beitrags *Das Eisenwerk Reschitza* (S. 2-40) mit dem Untertitel *Geschichtliches* überschrieben. Hier erwähnt man im Rahmen der Bergbaugeschichte aus den „Banater Gebir-

gen“ die Ansiedlung von Deutschen katholischer Konfession aus der Steiermark, Kärnten und dem Salzkammergut im Jahr 1776, nachdem Maria Theresia durch den Auftrag zum Bau der ersten beiden Hochöfen im Jahr 1771 für die Modernisierung des Werkes sorgte. Der Text fokussiert jedoch mehr die Entwicklung der Produktionsinfrastruktur als die Gesellschaft, die sich im Zuge ihrer Entstehung formierte.

Im *Freimütigen Hauskalender* (1. Jahrgang 1908, Temeswar), der bis 1917 in Temeswar nachgewiesen ist, wird im Rahmen einer Übersicht über die Herrscher der Habsburger-Dynastie Maria Theresia im Zusammenhang mit der Neugestaltung Ungarns nach den Türkenkriegen sowie ihrer Kolonisationstätigkeit in einem Satz erwähnt: „Mittelst Kolonisation wurden die im 200jährigen Türkenkriege verwüsteten Landesteile neubevölkert.“ (37) Hier sieht man ein Beispiel für das Narrativ der Ansiedlung verpackt im politischen Tagesgeschäft der Zeit, denn die Darstellung der Habsburger wird dem ungarntreuen politischen Diskurs im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts angepasst: „Die ungarischen Magnaten erfreuten sich besonderer Gunst am Wiener Hofe, was allerdings zur Germanisierung derselben führte und für die Selbständigkeit Ungarns gefährlich wurde.“ In diese Richtung geht auch die Darstellung Josefs II.: „Was Maria Theresia während 40 Jahren aufgebaut“, habe Josef II. mit seiner verwirrenden Gesetzgebung „binnen einiger Jahre verdorben.“ (37)

Die Thematisierung von Einwanderung und Ansiedlung setzt in deutschsprachigen Kalendern aus deutschen Siedlungsgebieten im Südosten der Habsburgermonarchie erst um 1900 ein. Zu nennen wären jedoch nur wenige Kalender.

Der *Banater deutsche Volks-Kalender* erschien nur einen Jahrgang (1901) im Verlag der *Gross-Kikindaer Zeitung* in Großkikinda, da sein Herausgeber, Arthur Korn, durch seine aktive, auf lokaler Ebene beschränkte Tätigkeit als Herausgeber und Journalist in Konflikt mit den ungarischen Behörden geriet. Zwischen 1899-1902 war er auch Eigentümer und Schriftleiter der deutschbewussten *Gross-Kikindaer Zeitung*, und im Kontext seiner journalistischen Tätigkeit warf man ihm „pangermanische Umtriebe“ vor und musste 1902 eine sechsmonatige Haftstrafe abbüßen. Anschließend wurde er ausgewiesen und lebte in der Schweiz und dann in Deutschland, wo er weiter-

hin minderheitenpolitisch engagiert war und 1903 in München das Buch *Die Deutschenverfolgung in Ungarn* herausgab.²

Der *Deutsche Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone* (verschiedene Erscheinungsorte; nach 1920 unter der neuen Bezeichnung *Deutscher Volkskalender*) erschien zwischen 1904 und 1940 durch unterschiedliche Herausgeber (Gregor Brenner und Franz Ferster, Peter Kuhn, J. Stein und R. Benzinger, Jaksch Müller, Viktor Orendi-Hommenau u. a.) und an verschiedenen Orten (Weißkirchen, Temeswar und Perjamosch). Die Anfänge des Kalenders sind in einem Kristallisationszentrum deutschen minderheitenpolitischen Engagements zu verorten, in der Druckerei von Peter Kuhn aus Weißkirchen, der gleichzeitig seit 1896 das deutschbewusste *Ungarisch-Weißkirchner Volksblatt* druckte, dessen Schriftleiter Peter Schümichen war.³

Wettel's Banater Volkskalender ist zwischen 1907 und 1914 in der Verlagsanstalt der Gebrüder Wettel aus Werschetz erschienen und wurde von Wilhelm Wettel, dem Mitbegründer der „Ungarländischen Deutschen Volkspartei“, herausgegeben. Obwohl Wilhelm Wettel seinen Kalender strikt nach den Bedürfnissen der lokalen Kundschaft der Banater Kleinstadt konzipierte, fallen die meistens selbst verfassten einprägsamen einleitenden Beiträge auf, die identitätsstiftende minderheitenrechtliche Akzente setzen.

Zwischen 1912 und mit einer Unterbrechung nach Ende des Zweiten Weltkriegs bis 1923 gab Adam Müller-Guttenbrunn in Temeswar im Verlag der Südungarischen Buchdruckerei zuerst unter dem Pseudonym „Vetter Michel“ den Kalender *Der Schwäbische Hausfreund* (Temeswar) heraus.

Das nach 1900 steigende Interesse an Herkunftsnarrativen ist parallel zu einer intensivierten Zusammenarbeit regionaler Autoren zu beobachten, wie beispielsweise Arthur Korn aus Großkikinda, Franz Julius Wettel sowie Wilhelm Wettel aus Werschetz, Jakob Schümichen und Peter Kuhn aus Weißkirchen oder Viktor Orendi-Hommenau. Wie auch gegen den in Kalendern aktiven Jakob Conrad Stein (d. i. Franz Feld) aus Temeswar wurden gegen

² PETRI, Biographisches Lexikon, S. 995. SCHÖDL führt an, Korn hätte durch Sätze wie „Gedenke, dass du ein Deutscher bist!“ den Zorn der ungarischen Behörden auf sich gezogen und sei durch seine Inhaftierung zum deutschnationalen Märtyrer erhoben worden. GÜNTER SCHÖDL, *Am Rande des Reiches, am Rande der Nation: Deutsche im Königreich Ungarn (1867-1914/18)*, in: GÜNTER SCHÖDL (Hrsg.), *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land an der Donau*, Berlin 1995, S. 408.

³ PETRI, Biographisches Lexikon, Sp. 1066.

die oben Erwähnten sogenannte „Pangermanen-Prozesse“ geführt. Beiträge in Kalendern veröffentlichten auch angesehene Politiker, Literaten und Historiker aus Wien (Edmund Steinacker, Adam Müller-Guttenbrunn), Berlin (Arthur Korn nach seiner Ausweisung aus Ungarn) oder Czernowitz (Raimund Friedrich Kaindl). Mit Beginn des Ersten Weltkriegs werden die Deutschen aus dem Südwesten der Donaumonarchie in erster Linie in ihrer Rolle als Bindeglied zwischen dem Deutschen Reich, der Habsburgermonarchie und ihren Ansiedlungsgebieten präsentiert sowie als Kriegsdienstleistende in der k. u. k. Armee, sodass der Blick auf ihre Ansiedlungsgeschichte an Relevanz verliert.

Kulturpolitischer Kontext um 1900

In dieser Zeit bildete sich im Süden und Südosten der Habsburgermonarchie ein Netz von Führungsmitgliedern der frühen deutschnationalen Initiative parallel zur Entstehung von Kristallisationszentren der Minderheitenpolitik vor allem im Banat, in der Batschka, in Orten wie Temeswar, Werschetz, Ungarisch-Weißkirchen, Neusatz, Großkikinda, Pantschowa und Neupetsch heraus. Besonders aktiv waren Werschetz und Weißkirchen, wo sich die Minderheitenpolitik wegen der Zugehörigkeit zur Militärgrenze anfangs freier entfalten konnte.⁴ Zu dem überregional funktionierenden Netzwerk gehörten unter anderen Wilhelm Wettel, Dr. Ludwig Kremling und der Neupetscher Sparkassendirektor Johann Anheuer, der mit Edmund Steinacker in Beziehung stand. Ein Mitstreiter Steinackers war auch Alois Pirkmayer, der in Perjamosch eine Buchdruckerei betrieb und die deutschbewusste *Torontaler Zeitung* herausgab.⁵ Der in Wien wirkende Steinacker selbst unterhielt Beziehungen zu dem Budapester Professor und Reichstagsabgeordneten Johann Heinrich Schwicker und zu Adam Müller-Guttenbrunn in Wien.⁶ Einen wichtigen Faktor in der Dynamisierung der deutschen Minderheitenpolitik stellte der 1890 gegründete überparteilich und außerparlamentarisch wirkende „Alldeutsche Verband“ dar, der die Risse zwischen den verschiedenen Gruppen glättete.

⁴ SCHÖDL, *Am Rande*, S. 408 (wie Anm. 2).

⁵ PETRI, Biographisches Lexikon, Sp. 1469.

⁶ SCHÖDL, *Am Rande*, S. 408.

Zur politischen Mobilisierung der Deutschen in Ungarn wurde im Dezember 1906 in Werschetz, wo es eine nur lokal tätige „Bürgerpartei“ gab, die „Ungarländisch-deutsche Volkspartei“ gegründet. Dies geschah vor allem durch den Einsatz von Edmund Steinacker und seines Assistenten Rudolf Brandsch, die sich über die ständigen Reibereien zwischen schwäbischen Politikern in der Batschka und im Banat hinwegsetzen konnten.⁷ Zu den Mitbegründern gehörte auch Viktor-Orendi-Hommenau, der durch seine aktive journalistische Tätigkeit und auch ab 1909 durch die Herausgabe der Zeitschrift *Von der Heide* bekannt war. Die institutionelle Dichte erhöhte sich: 1911 wurde der „Deutsch-ungarische Kulturrat“, die spätere „Schulstiftung“ gegründet, die durch Vergabe von Stipendien die Schaffung einer deutsch-schwäbischen Elite anstrebte. 1911 rief Raimund Friedrich Kaindl, Professor für österreichische Reichsgeschichte und seit Dezember 1912 Rektor der Universität Czernowitz, die „Karpatendeutsche Bewegung“ ins Leben.⁸ In Anlehnung an die geografische Breite, die sich in der Namensgebung widerspiegelt, sind ihre ambitionierten Koordinierungsaufgaben zwischen den im östlichen Teil der Habsburgermonarchie verstreuten deutschen Siedlungen zu verstehen. Johann Röser gründete 1913 in Werschetz den „Deutschen Bauernbund“ mit der Zeitung *Deutsches Bauernblatt*.

Alle diese Gründungen sind als Zeichen für das dynamischere Wirken kultureller und politischer Eliten der Deutschen aus dem Südosten der Donaumonarchie zu deuten. Generell handelt es sich dabei um die „sensibilisierte“ Selbstwahrnehmung der Deutschen – beziehungsweise ihrer schreibenden Eliten – als ethnische, kulturelle und politische Minderheit in einem diskursiven Umfeld, das Nationalstaat und Nation als etwas überzeitlich Gültiges zelebrierte.⁹ Man hat es mit einer Epoche zu tun, in der in Europa

⁷ Ebenda, S. 410.

⁸ Ebenda, S. 433.

⁹ Siehe dazu DIETER LANGEWIESCHE, *Was heißt Erfindung der Nation?*, in: MATHIAS BEER (Hrsg.), *Auf dem Weg zum ethnisch reinen Nationalstaat? Europa in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen 2007, S. 19-40, hier S. 19. „Dieser Vorstellung – entstanden im späten 18. Jahrhundert, im neunzehnten dann zur stärksten politischen Gestaltungskraft überhaupt geworden und bis heute wirkungsmächtig – widerspricht die Rede von der Nation als einer imaginierten Gemeinschaft, erdacht von Menschen, die mit dieser *Erfindung* Geschichte deuten und zugleich Forderungen an Gegenwart und Zukunft stellen.“

die Nation und der Nationalstaat seine Homogenisierungsbestrebungen auf Kosten des Minderheitenschutzes vorantrieb.

„Vorherrschend bleibt eine minderheitenspezifische Disposition zu vergleichsweise unpolitischer Selbstbeschränkung auf die wirtschaftliche Existenz und kulturelle Identität. Die Ausrichtung auf kleine, primäre Gemeinschaften und die nachbarschaftlich-kommunale Lebenswelt als Forum der Selbstverwirklichung wird das politische Verhalten der Südost-deutschen insgesamt vergleichsweise stark prägen.“¹⁰

Schödl's Feststellung widerspiegelt sich in den inhaltlichen und strukturellen Merkmalen der meisten deutschsprachigen Kalender dieser Region.

Stellenwert und argumentative Verknüpfung der Topoi Auswanderung und Ansiedlung in verschiedenen Textsorten

Nach der Bedeutung, die den Topoi „Auswanderung“ und „Ansiedlung“ im Rahmen des Textganzen zugemessen werden, sind zwei Textgruppen auszumachen.

Herkunftsnarrative bilden zum einen den thematischen Schwerpunkt in populärwissenschaftlichen Texten mit historischem, ethnografischem oder sprachgeschichtlichem Inhalt, und, auch wenn seltener, in Gedichten sowie in literarisch ausgestalteten Erzählungen. Erst später, nach 1915, beobachtet man vor dem Hintergrund der Konsolidierung einer deutschsprachigen Regionalliteratur die Veröffentlichung komplexerer Narrationen in Kalendern, wie beispielsweise von Fragmenten historischer Romane, und damit den Versuch, diese in die für eine anspruchslosere Leserschaft gedachten Medien zu transferieren.

Herkunftsnarrative werden zum anderen in nebengeordneter Funktion als argumentative Bausteine in Texten mit politisch-didaktischer Zielsetzung oder in Gebrauchstexten wie in Ratgebern zur Haushaltsführung und Landwirtschaft eingebaut. Den Hinweis auf die Geschichte der Ansiedlung von Deutschen findet man auch im Zusammenhang mit der Forderung nach Minderheitenschutz, nach Einhaltung und Verbesserung der bestehen-

¹⁰ SCHÖDL, *Am Rande*, S. 435.

den Gesetzgebung, wie beispielsweise beim wiederholten Verweis auf den 44. Gesetzesartikel des Nationalitäten-Gesetzes vom Jahre 1868.¹¹

Das Wissen über die Ansiedlungsgeschichte wird als argumentative Stütze in verschiedenen Zusammenhängen eingesetzt. Der Text *Bessere Zeiten* von Johann Anheuer¹² prangert gegenwärtige Zustände wie den Materialismus der Gegenwart, das Fehlen kollektiver Werte wie Gemeingeist an und warnt des Weiteren vor dem bevorstehenden wirtschaftlichen und moralischen Untergang. Aus dem Reservoir von Vergangenheitsbildern wählt er die Ansiedlungszeit deutscher Kolonisten in Ungarn: „Unsere Voreltern haben den Wolf, den Bären mit der Keule erschlagen, den Türken aus dem Lande gejagt – noch singt das Volk hie und da vom Prinzen Eugen von Savoyen und Karl von Lothringen.“ Der bildreich dargestellten Wende von Barbarei zu Zivilisation folgt die gegenwartsgewandte Frage: „Wir aber, was ist aus uns geworden? [...] Schweigend sehen wir zu, wie der elende Wicht das Recht beugt [...]“ (55)

Im Beitrag *Der goldene Freibrief Andreas II.*¹³ werden am Rande einer Abhandlung zur frühen Geschichte der Siebenbürger Sachsen schlussfolgernd die für alle deutschen Siedler im Königreich Ungarn geltenden Rechte als prinzipielle Voraussetzung für erfolgreiches Anwerben von Kolonisten in entlegene Regionen bezeichnet. Nur indirekt wird auf den Verlust von Rechten zum Berichtzeitpunkt hingewiesen: „Auf solche Freiheiten sind auch alle anderen deutschen Ansiedler gerufen worden. Ohne solche Freiheiten hätten sich auch niemals Ansiedler gefunden oder sie wären im Laufe der Zeit vom Erdboden verschwunden.“ (31)

*Die Schwäbische Türkei*¹⁴ nennt die Schriftstellerin Ella Triebnigg den für die Zeit typischen Kriegsbericht, in den sie regionale Geschichte und Landeskunde mit einbaut. Dabei wertet sie die Rolle der Schwaben als Verteidiger der Habsburgermonarchie im Ersten Weltkrieg durch Verknüpfung

¹¹ In: Banater deutscher Volks-Kalender 1 (1901), Großkikinda, S. 63-66; auch in: Deutscher Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone 1 (1904), S. 87-89 sowie in den nachfolgenden Jahren: 1905, S. 86-89, 1906, S. 101-104, 1907, S. 90-93.

¹² In: Banater deutscher Volks-Kalender 1 (1901), S. 54-55.

¹³ In: Banater deutscher Volks-Kalender 1 (1901), S. 29-32, S. 31, ohne Autorenangabe, doch mit der Fußnote: „Aus: Die deutschen Ritter im Burzenland. Eine Erzählung aus der Zeit der Sachseneinwanderung in Siebenbürgen von Wilhelm Mores (Kronstadt: Zeidner 1900).“

¹⁴ Der schwäbische Hausfreund 5 (1916), S. 68-71.

mit Ereignissen aus der Zeit vor und während der Ansiedlung auf: Nach 200 Jahren verteidigen die Enkel das Erbe wieder, das den Türken abgerungen und durch Arbeit zu einem blühenden Landstrich gemacht wurde.

Auch in Lehrtexten zur Haushaltsführung, in didaktisch angelegten landwirtschaftlichen sowie gewerblichen Ratgebern stößt man auf Herkunftsnarrative. Im Beitrag *Sicherer Erwerb*¹⁵, unterzeichnet von A. M.-G. (d. i. Adam Müller-Guttenbrunn), preist dieser die wirtschaftliche Erträglichkeit der Seidenraupenzucht an, bettet sie in die Geschichte der Region ein und verleiht ihr dadurch zusätzliche Bedeutung:

„Nach der Säuberung des Banats von den Türken im Jahre 1916 wurde die Kolonisierung dieses fruchtbaren Landstriches dem General Mercy übertragen, der von Geburt ein Italiener war. Und er hat die Kultur der Seidenraupe aus seiner Heimat in das Banat verpflanzt.“ (S. 59)

Die in auffällig wenigen, übersichtlichen Zügen erzählten Herkunftsnarrative konstruieren vor den Augen der ländlich geprägten Kollektive Vergangenheit, die durch bedeutungstragende Elemente strukturiert und für Identitätsbildungsprozesse brauchbar gemacht wird. Die Gegenüberstellung von Zuständen aus der Berichtsgegenwart mit der Vergangenheit oder die punktuellen Hinweise darauf intensivieren sowohl durch die bildhafte Argumentation als auch durch eine effektivere emotionale Involvierung des Lesers die Wirkung des Textes im Rezeptionsvorgang.

Populärhistorische Texte

Beispielhaft für die Gruppe von Texten, die Auswanderung und Neuanfang zentral behandeln, ist der im *Deutschen Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone*¹⁶ mit B. Str. unterzeichnete Text *Die Türkennoth im Banat*.

Gegen den unter diesem Pseudonym oder unter Beatus Streiter bekannten Franz Julius Wettel wurde 1902 in Ungarn prozessiert, nachdem er für die *Perjamoscher Bürger-Zeitung* (Schriftleiter Alois Pirkmayer) einen

¹⁵ In: Deutscher Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone 3 (1906), S. 58-60.

¹⁶ Erschienen in der Druckerei Pirkmayer in Perjamos und herausgegeben von J. Stein und Dr. K. Benziger 2 (1905), S. 48-52.

Aufsatz über die Auswanderung der Banater Schwaben schrieb. Er wurde zu drei Monaten Haft und einer Geldstrafe verurteilt, dann „auf 99 Jahre“ aus Temeswar ausgewiesen. Ein weiterer Prozess drohte ihm, als er in Adam Müller-Guttenbrunns Kalender *Der schwäbische Hausfreund* 1916 den Artikel *Ein Dokument der Banater Schwaben* veröffentlichte. Die Regierung ordnete die Niederschlagung dieses Verfahrens an, sodass dieser der letzte Presseprozess gegen Deutsche im vortrianonschen Ungarn war.¹⁷

Den roten Faden des Textes bildet der Bericht über die Expansion des Osmanischen Reiches seit dem 16. Jahrhundert sowie über die Türkeneinfälle bis 1789. Wichtig ist dem Autor die Darstellung des Banats nach seiner Rückeroberung, wofür er sich als Kenner historischer Quellen inszeniert: „Über den Zustand, in welchem sich das Banat nach der Türkenvertreibung befand, geben uns die Geschichtswerke von Grisellini, Böhm u. a. sowie die Schrift *Die Deutschen als Kulturkämpfer im Banate* genügend Auskunft.“ (49) Er zitiert des Weiteren einen Bericht aus der *Brünner Zeitung* aus dem Jahr 1781, um den Lesern die Verhältnisse im Banat aktenkundig vorzuführen, sowie Aufzeichnungen eines Michael Wettel aus Temeswar, der sich 1788, als die Türken anrückten, in Panschowa befand. Er zählt die Namen von Ortschaften auf, die von den Türken niedergebrannt wurden, und präsentiert die Türkeneinfälle als gewaltsame Unterbrechung der nach der österreichischen Rückeroberung des Banats initiierten „Culturarbeit“. Des Weiteren berichtet er über die Bemühungen der österreichischen Verwaltung, dem Land durch Zuführung von deutschen Kolonisten zu wirtschaftlicher Blüte zu verhelfen, ohne jedoch ausdrücklich den argumentativen Bogen von den Verdiensten der österreichischen Armee und Verwaltung sowie der Kolonisten bis hin zu den Forderungen nach einer verbesserten rechtlichen Lage in der Berichtszeit zu schließen.

Der Bericht über vergangene Ereignisse darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es dem Autor um die Erzählgegenwart geht, um die gegenwärtige Situation der Deutschen in Ungarn, auf die er in einem Satz anspielt: „Hätten wir heutzutage nichts mehr zu fürchten, als die Türken, dann wären wir wahrlich sehr glückliche Leute [...]“ (48). Auch wenn nur knapp angedeutet, wird der Vergleich zwischen den Herausforderungen in

¹⁷ PETRI, Biographisches Lexikon, Sp. 2081.

der Vergangenheit und jenen in der Gegenwart bereits durch die markierte Stelle – am Anfang des Textes – in den Vordergrund gerückt.

Der Autor des im gleichen Kalender abgedruckten Textes *Etwas über unsere Heimat – das Banat* gibt sich ebenfalls nicht zu erkennen.¹⁸ Er beschreibt den „Zustand des Temescher Banates in Hinsicht auf seine natürliche Beschaffenheit“, „die Sitten seiner Völker damals, als es der Despotismus der Türken entrissen ward.“ (27) Die Änderung dieser Zustände bezeichnet er als ein „Werk für Jahrhunderte“, doch sie erfolgen „zum gerechten Erstaunen Aller“ in „kaum 60 Jahren“ (27). In nur einigen Sätzen wird abschließend die Kolonisationsgeschichte des Banats in Verbindung mit dem Wirken einiger zentraler politischer Persönlichkeiten im Zeitraffer erzählt:

„Wie war dies aber möglich? – Der unsterbliche Karl VI. und seine glorreiche, unvergeßliche Tochter, unsere große Kaiserin-Königin Maria Theresia, wollten es, und ein Land, ein Volk war umgeschaffen. Das Werkzeug hierzu, der bewundernswerte Mann, der diesen schönen und hehren Willen zur segensbringenden That umsetzte, das war der für das Banat unvergeßliche und unsterbliche Gouverneur Franz Mercy.“ (27)

Auffallend ist die als verbindendes Element zur Berichtsgegenwart gedachte Argumentation aus der Einleitung. Der Autor nimmt ein bei den Lesern bestehendes Interesse an der Geschichte „unserer engeren Heimat“, „unseres lieben, gesegneten Banates“ als Voraussetzung für die Entstehung dieses Textes über die Geschichte

¹⁸ Deutscher Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone 2 (1905), S. 24-27. Hinter der Bezeichnung „Der Kalender-Onkel aus Ung.-Weißkirchen“ ist Jakob Schümichen zu vermuten, der ab 1880 in Weißkirchen lebte, und zwischen 1896 und 1905 das *Weißkirchner Volksblatt* herausgab, als sein Schwiegersohn Peter Kuhn die Schriftleitung übernahm. Edmund Steinacker schreibt dem 1905 verstorbenen Schümichen im *Deutschen Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone* 3 (1906) ein Nekrolog unter dem Titel *Das Muster eines deutsch-ungarischen Staatsbürgers* (S. 51-53). Darin würdigt er Schümichen in seiner Rolle als Herausgeber eines „patriotischen Blattes“ und Vorstandsmitglied des Südungarischen Bauernvereins, als einen Kämpfer für das „deutsche Volkstum“, einen, der „die Feigen, Leisetreter und Abtrünnigen, die stets den Mantel nach dem Winde hängen, durch sein Beispiel nicht nur im privaten Leben beschämt“, sondern „auch im öffentlichen Leben seiner Vaterstadt Ungarisch-Weißkirchen stets furchtlos für das Wohl seiner Mitbürger – ohne Unterschied der Nationalität – eingetreten“ sei (S. 52).

„besonders aus jenen Vorzeiten, da noch nicht der blühende Garten, die unerschöpfliche Kornkammer unseres geliebten Vaterlandes Ungarn gewesen [...] bis der deutsche Kolonist durch unermeßlichen Fleiß, durch übermenschliche Anstrengung [...] das Banat bewohnbar machte.“ (24-25)

Ohne die historischen Verdienste um die regionale Entwicklung und die Forderung nach Minderheitenrechten im Ungarn des Berichtzeitpunkts in ein Ursache-Folge-Verhältnis ausdrücklich zu übersetzen, wird der Text mit dem Kommentar abgeschlossen, dass der Bericht nicht nur die Leser um regionales historisches Wissen bereichert hätte, sondern auch „Stoff zum Nachdenken und Vergleichen“ geboten habe. (27)

Ein weiteres Beispiel für eine populärwissenschaftliche Abhandlungen über die Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen in Südwestungarn stellt der offen ungarnefeindlich bis hin zu rassistisch argumentierende Text von B. Str. (d. i. Franz Julius Wettel, vgl. S. 10 und Anm. 17) *Temesvár. Historisch onomatologische Skizze*¹⁹ dar.

Ein durch seinen hohen Informationsgehalt singulären Charakter besitzt der Text von Raimund Friedrich Kaindl *Allerlei von unseren schwäbischen Voreltern*²⁰, der über die Herkunft der Kolonisten, ihrer Sprache und ihre nach der Ansiedlung aufbewahrten Traditionen berichtet. Kaindl unterbreitet Schätzungen über die Siedlerzahl und die administrativen Maßnahmen des österreichischen Hofes: die Planung der Dörfer und Kolonistenhäuser, Verteilung und Größe der Äcker sowie staatliche Leistungen. Kaindl führt detaillierte Angaben zu den durchschnittlichen staatlichen Aufwendungen für eine angesiedelte Familie an und zitiert Johann Eimann mit seinem 1820 erschienenen Buch über die deutsche Ansiedlung im Königreich Ungarn im Bácsker Komitat. Er spart nicht mit Informationen über die Entwicklung der Infrastruktur, über Selbstorganisationsformen der Gemeinden sowie über Bemühungen um die Herausbildung nachhaltiger Gewerbe, darüber hinaus über die Praxis der Aufhebung staatlicher Abgaben in den ersten Jahren nach der Ansiedlung. Ausgehend von der dargestellten staatlichen Fürsorge während der thesesianischen und josefinischen Kolonisation schließt er auf die Bedeutung der deutschen Ansiedlungen im Banat, in der Batschka und in Slawonien. (64)

¹⁹ In: Deutscher Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone 3 (1906), S. 68-72.

²⁰ In: Der schwäbische Hausfreund 2 (1913), S. 58-64.

Darstellung von Auswanderung und Ansiedlung in Reim und Rhythmus

Dabei verbinden sich in den Gedichten epische Momentaufnahmen, die durch häufigen Einsatz von Synekdochen Vergangenheitsbilder konkretisieren und hervorheben, emotionale Appelle an den Leser und eine unkomplizierte Argumentation: „Blut“, „Schwert“, „Fleiß“ haben „Sümpfe“ und das „tostlose Bild“ in „blühendes Gefild“ verwandelt.²¹ Der Bogen von der Vergangenheit zur Gegenwart ausgehend von einem durch wenige grundlegende geografische Merkmale beschriebenen Land („Marosch“, „heller Donaustrand“) sowie von einem durch Geschichte mit Bedeutung gefüllten Raum zielt schließlich auf die Forderung nach Minderheitenrecht und ethnischer Identität: „Was die Väter uns erstritten/Lasst uns lieben und behüten:/Herz und Sinn sei deutsch bewahrt[...]“.

Auch in Arthur Kornes Gedicht *Unser Heimatboden*²² wird Geschichte anhand weniger, doch einprägsamer Bilder aussparend und in anspruchslösen Versen erzählt: „Als die grosse Kaiserin/Rief mit klugem, weisem Sinn,/ In das Land die Schwaben;/Fanden sie hier Schilf und Sumpf,/Urwald und mit Stil und Stumpf/Galt es auszuroden.“²³ Geschichte wird im Zeitraffer erzählt: Erst musste man das Land gegen Feinde verteidigen und sich danach gegenüber der ungezähmten Natur behaupten, um sich dann – auch hier erfolgt der Sprung aus der Vergangenheit in ein zeitloses Präsens – des erreichten Wohlstands („der Ähren Pracht“) zu erfreuen. Auch hier wird ein kollektives Wertesystem durch die zentralen Begriffe Opfer („Blut und Schweiss“) und Tugenden („deutscher Fleiss“) konstruiert, auch hier argumentiert man im Sinne der Durchsetzung der in der Vergangenheit erworbenen, legitimen Rechte: „Darum hängt mit Leib und Seel/an des Landes Kronjuwel [...]“.

²¹ Deutschbanater Lied von Adolf Wettl. Erschienen in: Banater deutscher Volks-Kalender 1 (1901), S. 59.

²² Neben dem Autorennamen findet man den Hinweis, dass er in Berlin lebt. In: Deutscher Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone 1 (1904), S. 84-86.

²³ In: Banater deutscher Volks-Kalender 1 (1901), S. 54.

Auch die Wirkung von Franz J. Wettels Gedicht *Trost*²⁴ ist auf den Dichotomien Orient – Okzident („Türkenhorden“ – „Hoch lebe Prinz Eugen“) und Vergangenheit – Gegenwart aufgebaut: „Und wo der Wolf gewürgt im öden Moor“; „Schuf deutscher Fleiß [...] ein fruchtbar Feld und der Kultur ein Tor.“

Die Aufnahme historischer Stoffe setzt sich auch in späteren Kalendern fort. Die Ballade *Die Breuner-Eiche bei Peterwardein*²⁵ fokussiert ein Detail aus der Schlacht von Peterwardein im Rahmen der österreichischen Türkenkriege, den Heldentod eines österreichischen Offiziers, – ein Versuch, den vertrauten Raum mit Bedeutung zu bereichern. Verdienste auf dem Kampffeld sowie auf dem Acker seit der Einwanderung werden auch in Ludwig Schmidts Gedicht *Die Heinzelmännchen des Banats*²⁶ zur Anklage gegenwärtiger rechtlicher Notstände eingesetzt.

Die hier aufgezählten Gedichte greifen auf historische Stoffe zurück, die kompositorisch durch wenige, einprägsame Bilder und die Gegensatzpaare Orient/Wildnis-Okzident/Kultur sowie Vergangenheit-Gegenwart auffallen. Trotz der ästhetisch anspruchslosen Form vermitteln sie den Lesern ein stark vereinfachtes Wissen um Geschichte in gegenwartsrelevanten, klaren argumentativen Zusammenhängen.

Literarisch-fiktionale Erzählungen

In Kalendern veröffentlichte Narrationen über Auswanderung und Neuanfang in der Form von fiktionalen Erzähltexten sind durch ihren geringen Umfang an die Ansprüche von Gelegenheitslesern aus dörflichem oder kleinstädtischem Milieu angepasst.

In einer quellenmäßig unverbürgten erklärenden Narration mit Märchenelementen in Legendenmanier, *Luitgard, die Volksbeschützerin*²⁷, wird eine Geschichte von der Einwanderung von Deutschen aus dem Böhmer-

²⁴ Das Gedicht fungiert als Einleitung von Wettel's Banater Volkskalender 1 (1907), ohne Seitenangabe.

²⁵ Der schwäbische Hausfreund 2 (1913), S. 38-39.

²⁶ In: Der Schwäbische Hausfreund 7, (1918), S. 52.

²⁷ In: Deutscher Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone 1 (1904), S. 55-62.

wald in den Banater Bergen, in den Siedlungen Wedenthal, Wolfsberg, Lindenfeld und Wolfswiese erzählt. Der Autor, Peter Graßl-Weidental, war Lehrer in Weidental, in Karansebesch und Pantschowa. „Als schlechter Patriot und als Vaterlandsverräter“ wurde er vorzeitig in den Ruhestand entlassen. Er war zwischen 1882-1888 Lehrer an einer Privatschule in Neusatz, lebte dann 1888-1889 in Wien, Graz, Passau und Sarajewo und verstarb 1915 in Krems an der Donau.²⁸

Durch ihren beträchtlichen Umfang stellt *Die Kolonisten. Historische Erzählung aus der Zeit der Einwanderung der Deutschen in's Banat*²⁹ von Wilhelm Wettel eine singuläre Erscheinung dar. Der Autor, eines der „Führungsglieder der frühen deutschnationalen Initiative“³⁰ setzt die Handlung 1722 in einem deutschen Dorf bei Speyer an, wo sich Bauern, um sich der lokalen Herrschaft zu entziehen, zur Auswanderung ins Banat entschließen. Der auktoriale Erzähler verfolgt die Dorfbewohner auf ihrer Schiffsreise nach Wien und dann bis nach Werschetz. Der aus Häuserbau, Feldarbeit und tödlichen Krankheiten bestehende Alltag wird vom Türkeneinfall 1737 zusätzlich aus der Bahn geworfen. Dazu kommt die Niedertracht eines „Hussein Aga“, der kein anderer ist als der Grundherr aus dem Rheinischen, der seine Bauern rachesüchtig bis ins Banat verfolgt. Am Ende sterben Böse und Gute, doch der Erzähler bringt als Beweisstück für den späteren Erfolg der deutschen Bauern im Banat das gegenwärtige Werschetz vor die Augen des Lesers.

Die fiktionale Ausgestaltung historischer Ereignisse, die Dramatisierung der Handlung durch eine in Liebes- und Rachegeichten involvierte Gestaltenkonstellation erhöht den Lesegenuss und führt dadurch zu einer Optimierung des Rezeptionsprozesses. Durch den Fiktionalisierungsprozess werden der Erzählinstanz Freiheiten zur Gestaltung des Erzählungs-personals gewährt. Relevant in diesem Zusammenhang ist das historische und politisch-nationale Bewusstsein der Gestalten, ein Wissen, dem freigiebig Erzählraum zur Verfügung gestellt wird. Die Bauern aus Ruppertsberg bei Speyer reflektieren nicht nur „das barbarische Gesetz der damaligen Zeit“ (40) und sehen „den Bauernstand“ „als Stiefkind des Vaterlandes“ (45). Vielmehr interpretieren sie den Entschluss zur Auswanderung als national-

²⁸ PETRI, Biographisches Lexikon, S. 580.

²⁹ In: Wettel's Banater Volkskalender 3 (1909), S. 37-64.

³⁰ SCHÖDL, Am Rande, S. 408.

zivilisatorische Aufgabe: „Da unten ist ein großes Werk zu verrichten! [...] An's deutsche Volk, an die deutschen Bauern wendet sich der Kaiser!“ (49). Erstaunlich ist auch der Wissensstand der rheinischen Bauernschaft, die über die „150jährige Knechtung der Raizen und Wallachen“ (49) durch die Türken informiert ist, und darüber hinaus imstande, die Auswanderungsbedingungen im Banat mit denen in Amerika anhand von Vor- und Nachteilen zu vergleichen. Die Erzählung strebt nicht nur eine dramatische Darstellung der Kolonisierung des Banats am Beispiel Werschetz an, sondern will durch die Erstellung anachronistischer mind-maps, durch Ausstattung der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Handelnden mit Mentalitäten und Werten, die erst im nationalen Zeitalter aufkommen, zur beschleunigten Herausbildung eines kollektiven identitätsstiftenden Gedächtnisses beitragen.

Ein nach 1910 zu beobachtendes Phänomen ist der Transfer komplexerer Narrationen mit minderheitenbezogenem historischem Inhalt in Kalender in der Form der Veröffentlichung von Romanfragmenten – ein Unterfangen, das mit dem Erscheinen von Narrationen größeren Umfangs in der Literatur der deutschen Minderheit aus dem Südosten der Donaumonarchie erst ermöglicht wurde.

Ein illustratives Beispiel stellt Adam Müller-Guttenbrunn dar, der als Herausgeber des Temeswarer Kalenders *Der schwäbische Hausfreund* ausgewählte Fragmente seiner historischen Romane darin veröffentlichte und damit die Darstellungsform dieser Geschichtsdichtungen an die bäuerliche Rezeptionsrealität aus dem Banat anpasste. 1917 publizierte er ein Fragment aus dem 1916 erschienenen Roman *Barmherziger Kaiser* unter dem Titel *Gäste aus dem Banat* (S. 32-37) und 1918 aus dem 1917 veröffentlichten Roman *Joseph der Deutsche* unter dem Titel *Wandlungen im Banat* (S. 36-40).

Wirklichkeitserzeugung in historischen Narrationen – ein Exkurs am Beispiel Guttenbrunn

Durch den guten Informationsstand zum Kontext der Entstehung der Werke und zur Rezeption Guttenbrunns sowie durch textanalytische Verfahren können Mechanismen der Erzeugung einer vergangenen Wirklichkeit in historischen Narrationen sichtbar gemacht werden.

Einen theoretischen Zugang zur Sichtbarmachung dieser Mechanismen bietet das Modell Paul Ricoeurs aus *Zeit und Erzählung* an.³¹ Es sind nach Ricoeur dynamische Transformationsprozesse, auf denen die Erzeugung von Wirklichkeitsversionen durch literarische Werke beruht. Er beobachtet ein Zusammenwirken von drei Nachahmungsstufen der Realität bei der Wirklichkeitserzeugung. In der präfigurativen Phase, Mimesis I., wird der Bezug zur außertextuellen Welt hergestellt, in der konfigurativen Stufe, Mimesis II., erfolgt die systematische Verknüpfung der Elemente zu einer Geschichte, in der dritten, der Refiguration, Mimesis III., wird der Rezeptionsvorgang als Zusammenspiel neuer und schon existierender Erfahrungen beleuchtet.³²

In der präfigurativen Phase des Textes wird nach Ricoeur die kollektive und symbolische Dimension der vorgängigen, außertextuellen Wirklichkeit akzentuiert. Ein Begriffsnetz bestehend aus symbolischen Ordnungen, Wertehierarchisierung sowie aus dem Verständnis von zeitlichen Prozessen fließt in Erfahrungen hinein, die, wie auch im Fall Guttenbrunn das Bewahren von Vergangenen vor dem Vergessen durch Geschichtsdichtung anstreben.

Bezeichnenderweise erfolgte die Hinwendung Guttenbrunns zu historischen Stoffen, besonders zu den Themen Ansiedlung und gesellschaftliche Entwicklung der Deutschen in den südöstlichen Regionen der Donaumonarchie recht spät. Der in der Gemeinde Guttenbrunn im Banat 1852 geborene, jedoch in Wien lebende Dramaturg, Theaterdirektor, Feuilletonist, Publizist und Romancier befasste sich nur sporadisch mit der deutschen Minderheitenthematik seiner Heimatregion.³³ 1908 – mit Mitte fünfzig – veröffentlichte er den politischen Roman *Götzendämmerung*, der gegenwärtige Zustände in Ungarn beschrieb und in dem er gegen die Entnationalisierung der Schwaben in Ungarn ins Feld zog. 1911 gab er die Anthologie *Schwaben im Osten* heraus. 1913, 1916 und 1917 erschienen drei historische Epen Guttenbrunns, zusammengefasst in der Trilogie *Von Eugenius bis Josephus: Der große Schwabenzug, Barmherziger Kaiser* und *Joseph der Deutsche*. 1918 folgt ein

³¹ PAUL RICOEUR, *Zeit und Erzählung*. Bd. I: *Zeit und historische Erzählung*, München 1988.

³² Ebenda, darin das Kapitel *Zeit und Erzählung*. Die dreifache Mimesis, S. 87-135.

³³ Beispielsweise 1896, als Guttenbrunn „Die Madjarin“ schrieb und einige Essays unter dem Titel „Deutsche Kulturbilder aus Ungarn“ veröffentlichte.

im Banater Dorf spielender Roman, *Meister Jakob und seine Kinder*, 1919-1921 die Lenau-Trilogie *Das Dichterherz seiner Zeit*.

Im Folgenden sollen die drei Nachahmungsstufen der Realität bei der Wirklichkeitserzeugung am Beispiel Guttenbrunn beleuchtet werden. In einem ersten Schritt rückt die Beschreibung des außertextuellen Netzes, in dem Guttenbrunn mit seiner thematischen Wende „hängt“, ins Blickfeld: Welches sind die Wirkungskräfte in der erwähnten präfigurativen Phase des Textes?

Seine Hinwendung zu heimatlichen Themen muss auch im Zusammenhang mit seinen Misserfolgen im kulturellen Geschäft gesehen werden. Als Direktor des Raimundtheaters und anschließend des Kaiser-Jubiläum-Theaters in Wien machte er riesige Schulden und wurde im Zusammenhang mit dem *arischen Spielplan* am Kaiser-Jubiläum-Theater gleichzeitig von der liberalen und der antisemitischen Presse aus Wien angegriffen, sodass er, von allen Seiten angefeindet, nach 1903 seine Feuilletons unter dem Pseudonym „Ignotus“ veröffentlichte.³⁴

In den Jahren 1906-1907 stieß der in Wien literarisch und publizistisch tätige Guttenbrunn zu den Kreisen völkisch gesonnener und kulturpolitisch aktiver deutscher Minderheitenpolitiker, die – auch von den Alldeutschen unterstützt – dabei waren, ein Netzwerk von Wien und über Budapest bis in die politisch aktiven städtischen Zentren aus dem Banat und der Batschka aufzubauen. Seit 1906-1907 unterhielt er Beziehungen zu dem südostdeutschen Politiker und damals ehemaligen Reichstagsabgeordneten Edmund Steinacker. Im Juni-Juli 1911 notierte Guttenbrunn in seinem Tagebuch, dass er sich an die Spitze des „Deutsch-ungarischen Kulturrates“ stellen ließ. Der Kulturrat, die spätere Südostdeutsche Schulstiftung, vergab Stipendien mit dem Ziel der Schaffung einer schwäbischen Elite.³⁵ Er unterhielt auch Bezie-

³⁴ FERDINAND ERNST GRUBER, Einiges aus dem Leben Adam Müller-Guttenbrunns, in: BRUNO KREMLING (Hrsg.), Adam Müller-Guttenbrunn, der Mensch und sein Werk. Festschrift zum 70. Geburtstag des Dichters am 22. Oktober 1922 (Veröffentlichung der Schriftleitung des Deutschen Volksblattes in Novisad-Neusatz), S. 9-12, hier S. 10.

³⁵ ADAM MÜLLER-GUTTENBRUNN, Der Roman meines Lebens. Aus dem Nachlass zusammengestellt von seinem Sohne, Leipzig 1927, S. 278; 1918 schreibt Guttenbrunn in seiner Funktion als Obmann des Deutsch-ungarischen Kulturrates einen Bericht (Datierung November 1918): ADAM MÜLLER-GUTTENBRUNN (Hrsg.), Deutsch-Ungarische Schulstiftung. 8. Bericht (Schuljahr 1918-1919), November

hungen zu den Alldeutschen. Mitte Juli 1914 wurde in den *Alldeutschen Blättern* die Einladung zum 20. Verbandstag in Hamburg vom 4. bis 8. September ausgesprochen. In diesem Rahmen hielt Adam Müller-Guttenbrunn den Vortrag *Bedeutung, Lage und Aussichten des Deutschtums in Südosteuropa*.³⁶

Guttenbrunn suchte ein Sprachrohr für sein völkisch angelegtes literarisches und publizistisches Werk und war ab 1900 auch in Kalendern vertreten, die an Kristallisationspunkten der deutschen Kulturpolitik entstanden: in dem von Arthur Korn aus Großkikinda herausgegebenen *Banater deutschen Volks-Kalender* (1901, nur ein Jahrgang), in dem ab 1904 erscheinenden *Deutsche Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone* aus Weißkirchen, wo er volkskundliche, didaktisch angelegte Texte veröffentlichte. Erste Gedanken zur Gründung eines eigenen Kalenders sind schon ab 1908 belegt, wie seine Briefe zeigen.³⁷ Den Kontakt zum Banater deutschen Publikum intensivierte er schließlich durch die Herausgabe des eigenen Kalenders, des *Schwäbischen Hausfreundes* (1912-1923).³⁸ Die Namensverwandschaft mit Johann Peter Hebels berühmten *Rheinischen Hausfreund* (1807-1815) und dessen volkserzieherische Zielsetzung sind nicht zu übersehen. Wie auch Hebel druckte auch Guttenbrunn eine Auswahl an Lesetexten, das *Volkslesebuch*. 1911 wurden 10.000 Exemplare des Kalenders gedruckt, die unauffällig verbreitet und außerdem gut verteilt werden sollten. Der Kalender sollte nicht nur im Banat, sondern auch in der Batschka, in Slawonien und der Schwäbischen Türkei sowie im Pester Komitat und Ober- und Westungarn verbrei-

1918 (ohne Ortsangabe). Er sieht sich als Sprecher einer privaten Initiative, durch welche deutsche Schüler aus dem Banat, aber auch aus der Schwäbischen Türkei (Tolna und Baranya) in siebenbürgische Schulen geschickt werden.

³⁶ RAINER HERING: Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939, Hamburg 2003, S. 255; Dennoch ist die politische Ausrichtung Guttenbrunns – vor allem auch nach dem Rückzug aus der Politik 1920, anderthalb Jahre nach der Anwerbung durch die Deutschnationale Partei, schwer auf einen Nenner zu bringen. MÜLLER-GUTTENBRUNN, Der Roman meines Lebens, S. 304-305.

³⁷ L. O. H., Vetter Michels Schwäbischer Hausfreund. Aus der völkischen Kleinarbeit im alten Ungarn, in: Donauschwäbische Rundschau 1953, S.9.

³⁸ In seinem Tagebuche notiert Guttenbrunn: „Arbeite an dem Kalender für die Schwaben, für den der Verein für das Deutschtum im Ausland die Mittel bewilligt hat. Niemand fand sich, der ihn machen wollte. Also mußte ich es tun. Hunderte Briefe! Aber was man gern tut, dafür findet sich auch Zeit, und seitdem die Jugend in Ungarn kein deutsches Lesebuch mehr in die Hände bekommt, ist solch ein Jahrbuch dringend nötig.“ MÜLLER-GUTTENBRUNN, Roman meines Lebens, S. 277.

tet werden. Vom ersten Jahrgang sollen über 5.000 Stück verkauft worden sein.³⁹

Aus dieser Zeit sind heftige Konflikte Guttenbrunns mit den ungarischen Behörden überliefert. Nicht zufällig wird sein erster Roman mit deutsch-minderheitlichem kulturpolitischem Inhalt, *Götzendämmerung*, 1907 anonym veröffentlicht. Erst in der dritten Auflage (im April 1908) gab er sich als Autor zu erkennen. Guttenbrunn kommentierte auch im Zusammenhang mit seinem wiederum anonym erscheinenden eigenen Kalender *Der schwäbische Hausfreund* die Schwierigkeiten, die er bei der Verbreitung einer „natürlichen Gesinnung“ der Schwaben im ungarischen Staat hatte: Postmeister, Gendarmerie-Postenführer, Notar und Oberstuhlrichter, alle verhinderten die Verbreitung des deutschbewussten Kalenders. In den ersten Jahren wurden viele Exemplare von den Behörden konfisziert, sodass Guttenbrunn 1916 mit den Gedanken spielte, den Kalender aufzugeben.⁴⁰

Guttenbrunn pflegte enge Beziehungen zu Historikern wie Raimund Friedrich Kaindl und Johann Heinrich Schwicker, die kulturpolitisch engagiert waren, wie Kaindl selbst bezeugt.⁴¹ Sein Interesse an der Dokumentationsarbeit wird anhand der riesigen Mengen an Notizen sichtbar, die er hinterließ und mit denen er seine historischen Romane über die Ansiedlung und die deutschen Kolonistengesellschaften im ungarischen Teil der Donaumonarchie vorbereitete.⁴² Die Dokumentation der historischen Figuren

³⁹ L. O. H., Vetter Michel (wie Anm. 37), S. 9.

⁴⁰ LUZIAN GEIER, Guttenbrunns Kalender. *Der Schwäbische Hausfreund*, zusammengestellt von Vetter Michel, in: Neue Banater Zeitung, 9.02.1973, S. 4.

⁴¹ RAIMUND FRIEDRICH KAINDL, Mein wertvollstes Buch, in: BRUNO KREMLING (Hrsg.), Adam Müller-Guttenbrunn, der Mensch und sein Werk. Festschrift zum 70. Geburtstag des Dichters am 22. Oktober 1922 (Veröffentlichung der Schriftleitung des Deutschen Volksblattes in Novisad-Neusatz), S. 22-23, hier S. 22.

⁴² HANS WERESCH, Adam Müller-Guttenbrunn, sein Leben, Denken und Schaffen, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1975, S. 215-216, 251. Weresch macht eine Aufstellung der Werke, die Guttenbrunn als Quelle nutzte und woraus er sich Notizen machte: Prinz Eugen von Savoyen (Wien 1858), Böhm: Geschichte des Temeser Banats (Leipzig 1861), Brilmayer: Rheinhessen in Vergangenheit und Gegenwart, (Gießen 1905), Ezörnig: Ethnographie der Österreichischen Monarchie (Wien, 1857), Grislini: Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats (Wien 1780), Haensser: Geschichte der rheinischen Pfalz (Heidelberg 1845), Hauser: Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg (Leipzig 1862), Kaindl: Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern (Gotha 1911) und Geschichte der Deutschen in Ungarn (Gotha 1912), V. Löher: Vom Sprach- und Völkerstreit in Un-

verwertet er auch in journalistischen Texten, dies lässt sich bis in die in den Wiener Periodika veröffentlichten Feuilletons Guttenbrunns verfolgen.⁴³

Außerdem legt Raimund Kaindl Zeugnis darüber ab, wie Guttenbrunn nach aussagekräftigen Dokumenten Ausschau hielt und sie in seine Texte einwob: Vorgänge bei der Ansiedlung, „was jeder Kolonist erhielt, die Vorschrift über den Häuserbau, die Mitteilung über die Geräte und den Preis“ ist „den Urkunden entnommen“, so Kaindl.

„Noch mehr! Wenn die alte Elisabetha Plessin an ihre Kinder schreibt, so ist der herzrührende Brief durchaus keine freie Erfindung des Dichters, sondern er hat dafür auch einen echten Brief verwendet, den ich mit anderen bei unseren schwäbischen Brüdern in Galizien gefunden habe.“

Beim Titel des Romans *Barmherziger Kaiser* handele es sich um eine Formulierung aus einer authentischen Bittschrift eines leibeigenen Bauern an Joseph II. Kaindl zitiert des Weiteren die Widmung, die Guttenbrunn in das für Kaindl bestimmte Exemplar des *Großen Schwabenzugs* hineinschrieb: „Meinem Wegbereiter, dem Geschichtsschreiber der Karpathendeutschen“.⁴⁴

Aus diesem kulturellen Netz heraus, in dem Guttenbrunn agiert, ist die Vielschichtigkeit der Gründe abzuleiten, die ihn zur Thematik der Deutschen aus Ungarn hinleiteten.

Doch wie sieht die Konfigurationstätigkeit, der eigentliche Literarisierungsprozess bei Guttenbrunn aus? Hier werden nach Ricoeur die im Rahmen der Mimesis I. ausgewählten Elemente zu einer Geschichte geformt. Aus dem außerliterarischen kulturellen Begriffsnetz wird im narrativen Text eine exemplarische temporale und kausale Anordnung konstruiert. Hier hat man es mit „poiesis“ zu tun, mit einem Wirklichkeiten erzeugenden, aktiv

garn (Augsburg 1973), Lorenz und Scherer: Geschichte des Elsasses (Vierlin 1872), Schwicker: Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen (Wien 1881). Außerdem recherchierte er im Wiener Hofkammerarchiv, im Wiener Kriegsarchiv und im Wiener Haus-, Hof und Staatsarchiv nach Urkunden über die Besiedlung des Banats, der Batschka und der Schwäbischen Türkei in den Jahren 1910-1920.

⁴³ Beispielsweise in Guttenbrunns Essaybänden: Österreichisches Beschwerdebuch. Konstanz 1915; Alt-Wiener Wanderungen und Schilderungen. Wien 1916; im Sammelband: Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Stuttgart und Berlin 1916, in dem Guttenbrunn vier Aufsätze veröffentlicht.

⁴⁴ KAINDL, Mein wertvollstes Buch, S. 22.

gestaltenden Vorgang, der Konfiguration des Textes. Wie auch der historische Text, tritt der literarische ins Reich des Wahrscheinlichen ein. Dementsprechend ist der Gebrauch der Fiktionsmittel ähnlich. Hinzu kommt, dass die Entstehung der historischen Romane Guttenbrunns in einer Zeit, in der die Kompetenzen des Historikers und des Dichters zusammenflossen und in der der legitimierte Druck auf die Geschichtsdichtung, die literarisch-fiktionale Aneignung historischer Stoffe, nicht richtig eingesetzt hatte, die historischen Fiktionen Guttenbrunns in der Nähe der narrativen Historientexte positioniert. Geschichtsdichtung und Geschichtsschreibung haben vor allem beim einfachen Kalenderleser kaum unterschiedliche Erwartungen erweckt.

In diesem Kontext erweisen sich bei der Untersuchung der Verknüpfung von Fakt und Fiktion in der „konfigurativen“ Phase der Erzählung die Analysen zum Gebrauch der Fiktion in Darstellungsformen von Geschichte als hilfreich. Auch Hans Robert Jauss arbeitet im Aufsatz *Der Gebrauch der Fiktion in Formen der Anschauung und Darstellung von Geschichte*⁴⁵ unter anderem am Beispiel Leopold von Rankes und von Johann Peter Hebels Kalenderhistoriographie fiktionale Mittel heraus, die die Rekonstruktion und Vermittlung einer geschichtlichen Tatsache unterstützen. Jauss kommt zu dem Schluss, dass fremde Welten dank der erschließenden Kraft der Fiktion besser verstehbar und kommunizierbar gemacht werden und spricht daher von der kommunikativen und kognitiven Funktion der Fiktion. Zu den wichtigsten fiktionalen Mitteln zählt er die Illusion des vollständigen Verlaufs, die Tilgung faktischer Lücken und überschüssiger Details, die Illusion eines in sich vollkommenen Ganzen, die Illusion des ersten Anfangs und des definierten Endes und die Illusion eines objektiven Bildes der Vergangenheit.⁴⁶ Sie sind auch im Fragment aus dem Roman *Barmherziger Kaiser* sichtbar, das unter dem Titel *Gäste aus dem Banat* in Adam Müller-Guttenbrunns Kalender *Der schwäbische Hausfreund* veröffentlicht wurde. Darüber hinaus interessieren auch die Selektionskriterien für das auserwählte Fragment, der Umgang der Erzählinstanz mit der zentralen Gestalt sowie auch die narrativen Mittel zur Ausgestaltung eines symbolischen identitätsstiftenden Raums.

⁴⁵ In: REINHART KOSELLEK, HEINRICH LUTZ, JÖRN RÜSEN (Hrsg.), *Formen der Geschichtsschreibung*, Bd. 4: *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*, München 1982, S. 415-451.

⁴⁶ Ebenda, S. 422-424.

Am Roman *Barmherziger Kaiser* arbeitete Guttenbrunn ab 1914 und er wurde 1916 im Verlag L. Staackmann in Leipzig veröffentlicht. Zugleich wurde ein Fragment für den 6. Jahrgang (1917) des *Schwäbischen Hausfreundes* ausgewählt. Nachdem der erste Roman der Trilogie auf den *Ersten Schwabenzug* fokussiert, konzentriert sich der zweite Teil, *Barmherziger Kaiser* auf den *Zweiten Schwabenzug* zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia und ihres Kolonisationspatents von 1763. Im Roman agieren unter anderem Maria Theresia, Baron von Brukenthal und Joseph II., der unter dem Decknamen Graf von Falkenstein eine über mehrere Kapitel beschriebene Reise ins Banat unternimmt.

An dieser Stelle ist zu fragen, welches Fragment und mit welchem Grund für die Publikation in den Kalender und somit für die Präsentation vor der ländlich geprägten Banater Leserschaft ausgewählt wurde. Guttenbrunn entscheidet sich für eine übersichtliche narrative Einheit, in deren Mittelpunkt die schon aus dem ersten Teil der Trilogie *Von Eurgenus bis Josephus* bekannte Theresia Pleß steht. Als Besitzerin des im Banat „bekanntesten“ Gasthofs Sieben Kurfürsten unternimmt sie alle fünf Jahre eine Reise nach Wien, um über die neuesten Moden im Gasthofgewerbe im Bilde zu sein, aber auch in Verbindung mit anderen Angelegenheiten. Die im *Schwäbischen Hausfreund* abgedruckte Szene (S. 32-37) beschränkt sich auf einige Abende, die Theresia Pleß im Wiener Gasthof Roter Ochse verbringt. Im Gegensatz zur lokativen Konstante ist die dynamische Perspektivierung der Hauptgestalt durch die Erzählinstanz zu sehen. Zum einen sorgt der auktoriale Erzähler für Informationen über Theresia: Neben den geschäftlichen Angelegenheiten betreut sie mehrere junge Schwaben, die sich für ein Studium, eine Militärlaufbahn oder eine Lehre in Wien entschieden haben. Außerdem möchte sie ihre Enkelin Lena, die eine Lehre im Roten Ochsen absolviert hat, samt ihrem neu erworbenen Wissen zurück ins Banat befördern. Die Wirtin Pleß wird als zentraler Knotenpunkt eines weit reichenden Kommunikationsraums inszeniert: Die aus Schwaben stammende Theresia unterhält über ihren Bruder, „den Adlerwirt von Blaubeuren“, enge Beziehungen zu ihrer Heimat und fungiert als Informationsquelle für an Auswanderung ins Banat Interessierte: „Ihr gastliches Haus war ein Sammelpunkt geworden in der neuen Provinz“. (33) Die zwischen Schwaben und dem Banat hin und her gesandten Briefe sind zudem der materielle Beweis für den stetigen Austausch. Ihre über Jahrzehnte gepflegten Beziehungen in

Wien nützt sie unter anderem dafür, begabten jungen Leuten aus dem Banat Bildungsmöglichkeiten in der Hauptstadt zu verschaffen.

Der auktoriale Erzähler bleibt konstant in der Nähe der Theresia Pleß, jedoch durch Rückblenden und Gegenwartsaufnahmen vor ständig wechselnden Kulissen und in immer neuen Kontexten: während des Aufenthaltes in Wien, im Banater Alltag, in ihren Anfangszeiten in Temeswar, in der Nähe von politischen Größen der Zeit. Die Wirtin beobachtet während ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt die sich intensivierenden wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Banat und dem Zentrum der Monarchie am Beispiel des im Banat erfolgreichen „Türkenmüllers“, der sein Mehl bis nach Wien absetzt (34). Außerdem erwähnt sie die in ihrem Temeswarer Gasthof ständig einkehrenden „anspruchsvollen Gäste“ aus Wien. (32) Schließlich wird man in der unmittelbaren Nähe der Theresia Pleß, die in ihren jüngeren Jahren sogar den Herzog von Lothringen kurz vor seiner Heirat mit Maria Theresia bei sich zu Gast hatte, einer weiteren historischen Gestalt habhaft: Anton Mercys, des Adoptivsohns des berühmten Mercy.

Sorgfältig wird auch die Beziehung der Pleß zu den Jugendlichen aus dem Banat dargestellt. Diese sind an der Ansiedlungsgeschichte der Deutschen interessiert, die Pleß zum Besten gibt: „Der eine Mercy habe die Wildnis des Banats bewohnbar gemacht und mit Deutschen besiedelt, der andere, sein Schüler, habe jenseits der Donau, dort rund um Fünfkirchen und Mohatsch, dasselbe getan. Er sei der Herrgott der schwäbischen Türkei, sagte sie.“ (36) „Die Studenten bezeugten dafür ein lebhaftes Interesse“, setzt die Erzählinstanz fort und deutet mit dem harmonischen Verhältnis zwischen den Generationen auf die soziale Stabilität der im Banat sich neu herausbildenden deutschen Gemeinschaft hin.

Durch die dynamische Erzählperspektive, durch Mittel der Zeitraffung, der Glättung und Tilgung von Lücken wird hier die Lebensgeschichte der Theresia Pleß als Sinnbild von erfolgreicher Migration und Ansiedlung aufgerollt. Sie erinnert sich an ihre Anfangszeit und ihr Leben im Banat, sodass die Illusion des vollständigen Verlaufs und eines in sich vollkommenen Ganzen entsteht, was den Eindruck von der Entstehung eines objektiven Bildes der Vergangenheit unterstützt.

Besonders interessant erscheint in diesem für den Kalender *Der schwäbische Hausfreund* ausgewählten Fragment die räumliche Wirklichkeit, die hier produziert wird. In dieser kleinen narrativen Einheit, in dessen Mitte

Theresia Pleß als Gravitationspunkt steht, wird ein zusammenhängender Raum dargestellt: das Banat als blühende Provinz mit seinen Beziehungen zu Wien und zu Schwaben, Theresia, die Wirtin aus Temeswar mit ihren Beziehungen zu einflussreichen Kreisen aus Wien und gleichzeitig zu ihrer Herkunftsregion. Es wird ein eng vernetzter Raum dargestellt, der überschaubar und vertraut erscheint. Ungarn wird von Guttenbrunn, dessen gespanntes Verhältnis zu den ungarischen Behörden bekannt ist, bezeichnenderweise von dieser in wenigen, scharfen Zügen entworfenen Landkarte fast ausschließlich ausgeklammert. An einer einzigen Stelle heißt es, man bräuchte im Banat die in Wien ausgebildeten Juristen, denn „das Recht liegen im argen in Ungarn“. (34)

Die kulturelle, ethnische, sprachliche Einheit des Raums erlebt Theresia Pleß als Selbstverständlichkeit, nicht zufällig adressiert sich Theresia Pleß den Studierenden aus dem Banat mit den Worten: „Ihr seid Banater Kinder? 's nicht zu glauben! Ihr redet doch genau so, als wäret ihr aus Nürnberg oder Stuttgart oder Straßburg.“ (35)

Der Text produziert des Weiteren durch die Suggestionskraft des historischen Details, das daraus entspringende individuelle Profil einer vergangenen Epoche, realistische Darstellungskraft. Das Vergangenheitsbild wird aus verschiedenen Personenschichten perspektiviert. Erzählperspektiven von „unten“ und von „oben“ werden fingiert, indem individuelle Schicksale aus dem einfachen Volk (Elisabeth Pleß) dargestellt werden, und gleichzeitig historische Persönlichkeiten der Epoche entweder direkt auftreten (z. B. Anton Mercy) oder in der Rede der anderen präsent sind (der Herzog von Lothringen und Claudius Florimund Mercy).

Durch die Erinnerung einerseits an die Anfangszeiten im Banat in Verbindung mit der Gestalt Mercys, aber auch mit der konkreten Erfolgsgeschichte von Theresia Pleß, und andererseits durch die Darstellung des vielversprechenden Schicksals der Banater Jugend und des wirtschaftlichen Aufschwungs im Banat als zukunftsweisendes positives Entwicklungsbild wird die Illusion des ersten Anfangs und des definierten Endes kreiert.

Die Mittel der Fiktionalisierung führen zu einer optimierten Wahrnehmung der entworfenen Vergangenheitsbilder im Rezeptionsprozess, sodass vergangene Ereignisse und vergangene Welten dadurch besser vermittelbar werden. Wie auch in Wilhelm Wettels Erzählung *Die Kolonisten*, soll durch Imaginierung einer im Banat verwurzelten Personenkonstellation, die im

Bewusstsein ihrer Identität und Zugehörigkeit zum Deutschen Reich handelt, der identitäre Zustand des Lesers als Verlusterfahrung empfunden werden. Die Handlungsanweisung im Sinne der Aneignung einer Identität, für die die fiktionalen Gestalten modellbildend fungieren, erfolgt in diesen komplexeren Narrationen nicht explizit.

Im Rezeptionsprozess werden die Narrationen in individuelle und kollektive Erfahrungshorizonte integriert und mit neuen Bedeutungen versehen. Dieser „Refigurationsvorgang“, die dritte Ebene, von der Paul Ricoeur spricht,⁴⁷ macht sich in der Wirkung des Textes bemerkbar, sei es in sichtbaren Formen der Gedächtnispflege (Erinnerungskultur) oder in verschiedenen Prozessen der Identifizierung und Distanzierung. Die gut nachvollziehbare Rezeption Adam Müller-Guttenbrunns bis in die Gegenwart hinein erweist sich bei der Sichtbarmachung dieses Refigurationsprozesses als hilfreich.

Zur frühen Rezeption von Guttenbrunns historischen Romanen gibt es zwei Selbstzeugnisse des Autors. In einem Tagebucheintrag vom 6.12.1907 notiert er die intensive Wahrnehmung des kürzlich veröffentlichten Romans *Götzendämmerung* in Ungarn und in Österreich. Bezüglich der Rezeption des Romans in seiner Heimat notiert Guttenbrunn knapp: „Von drunten aus dem Banat noch kein Laut.“⁴⁸ Die Lage scheint sich auch einige Jahre später nicht verändert zu haben. In einem Brief vom 18. August 1910 schreibt er:

„Mein Wirkungskreis ist leider auf das Buch beschränkt. Was da geleistet werden kann, das will ich unermüdlich leisten... Ob die Bücher auch in der Heimat selbst zu wirken vermögen, weiß ich nicht. Im Banat sicherlich sehr wenig. Da sind sie noch weit zurück!“⁴⁹

Die Lage verändert sich nach dem Ersten Weltkrieg. Zu seinem 70. Geburtstag im Oktober 1922 erlebte Guttenbrunn einen Höhepunkt an Ehrungen sowohl in Österreich als auch im Banat. Er erhielt den Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Wiener Universität und wurde Ehrenbürger der Gemeinde Weidling bei Wien, wo er lange Zeit lebte.⁵⁰ Der Verein der Banater Schwaben und die donauschwäbische akademische Jugend stell-

⁴⁷ RICOEUR, *Zeit und Erzählung*, S. 113-122.

⁴⁸ MÜLLER-GUTTENBRUNN, *Roman meines Lebens*, S. 269.

⁴⁹ Zitiert nach GEIER, *Guttenbrunns Kalender*, S. 4.

⁵⁰ WERESCH, *Adam Müller-Guttenbrunn*, S. 430.

ten in Wien zu seinem 70. Geburtstag einen Festzug zusammen. Ein Erinnerungsort im Banat wurde durch die Gründung des Guttenbrunn-Hauses gestiftet, außerdem wurde er zum Ehrenbürger der Gemeinde Guttenbrunn ernannt.⁵¹ Neben diesen Erinnerungszeugnissen wurden Adam Müller-Guttenbrunn zahlreiche Studien gewidmet. Die ersten Untersuchungen größeren Umfangs entstanden als Festschriften zu seinem 70. Geburtstag 1922.⁵² Seine Rezeption erlebte mit dem Erscheinen mehrerer Sonderhefte einen weiteren Höhepunkt 1952 zur 100. Gedenkfeier seiner Geburt,⁵³ weitere Studien von Richard Geier und Hans Weresch entstehen in den 1970er Jahren.⁵⁴

Gängige anerkennende Formeln zu seinem Werk beziehen sich auf seine identitätsstiftende Leistung: „Zwei Jahrhunderte schier deutschen Lebens, deutschen Kämpfens, deutschen Leidens und deutschen Hoffens im Banate führt uns Müller Guttenbrunn in seinem monumentalen Werke vor.“⁵⁵ Er ist der „seelische Erwecker und Verklärer unseres schlichten Wesens“.⁵⁶ Die Formulierungen, mit denen Guttenbrunn qualifiziert wurde, belegen seine Rezeption in erster Linie als dichtender Historiker: „Er ist ein Dichter-Journalist. Das Werk ist gültige Historie. Aber es ist auch Dichtung – durchströmt von den lebendigen Äderchen des kleinen Lebens und fazet-

⁵¹ Ebenda, S. 433, 435, 443.

⁵² Beispielsweise FERDINAND ERNST GRUBER, *Adam Müller-Guttenbrunn, der Erbschwab*, Leipzig 1921; FELIX MILLEKER, *Adam Müller-Guttenbrunn. Sein Leben und Dichten*, Großbetschkerek 1921; KREMLING, *Adam Müller-Guttenbrunn*.

⁵³ Zur Gedenkfeier Adam Müller-Guttenbrunns 1852-1952, herausgegeben vom Österreichischen Künstlerbund in Linz; die „Fest-Nummer“ der Südostdeutschen Vierteljahresblätter in München, übrigens der erste, von Hans Diplich betreute Jahrgang der Zeitschrift, die sich mit dem Festjahr Guttenbrunn einen besonderen Auftritt verschaffte.

⁵⁴ RICHARD GEEHR, *Adam Müller-Guttenbrunn and the Aryan Theater of Vienna: 1898-1903*, Göppingen 1973; WERESCH, *Adam Müller-Guttenbrunn*.

⁵⁵ JAKOB STEIN (Franzfeld), *Adam Müller-Guttenbrunns Lebenswerk*, in: BRUNO KREMLING (Hrsg.), *Adam Müller-Guttenbrunn, der Mensch und sein Werk. Festschrift zum 70. Geburtstag des Dichters am 22. Oktober 1922* (Veröffentlichung der Schriftleitung des Deutschen Volksblattes in Novisad-Neusatz), S. 14-15, hier S. 15.

⁵⁶ So wird Guttenbrunn zu seinem 70. Geburtstag in dem von ihm selbst herausgegebenen Kalender gepriesen. In: *Der schwäbische Hausfreund* 10 (1923), S. 57-58. Der Text ist mit den Initialen Dr. M. K. unterzeichnet.

tiert als spannende Erzählung.⁵⁷ Auch in späteren Untersuchungen Guttenbrunns wird das statische Rezeptionsmuster deutlich: „Dieses Buch ist ein Dokument zur Geschichte der Donauschwaben um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Es stellt die Verhältnisse dar, wie sie wirklich waren.“⁵⁸

Seine Wahrnehmung legt jedoch auch von der lückenhaften Rezeption seines Werkes Zeugnis ab, die die „Wiener“ Schaffenszeit oder etwa seine Schriften zur Zeit des Ersten Weltkriegs meistens ausklammert. Beispielsweise wurden Texte, die direkt auf den Kriegsverlauf Bezug nehmen, von Guttenbrunns Exegeten auch in den zeitnah erschienenen Studien (1921 und 1922) kaum wahrgenommen.⁵⁹ Guttenbrunns Stilisierung zum „donauschwäbischen Autor“ ist auch als Ergebnis eines Lenkungsprozesses zu sehen, das auf die Steuerung von Identitätsbildungsprozessen abzielte und daher nur auf in diesem Sinne relevante Werke fokussierte.

Kalender als Mittel der Lenkung

Wie anfangs präsentiert, sind die meisten deutschsprachigen Kalender aus dem Südosten der Habsburgermonarchie für eine lokale Leserschaft gedacht, an deren Wissensbedürfnisse sie sich orientieren und der sie gleichzeitig Informationsbedarf anziehen möchten. Kalender agieren und reagieren marktbezogen; darüber hinaus deutet die beachtenswerte Er-

⁵⁷ HERMANN KIENZL, (Berlin): Adam Müller-Guttenbrunn in der deutschen Literatur. In: BRUNO KREMLING (Hrsg.), Adam Müller-Guttenbrunn, der Mensch und sein Werk. Festschrift zum 70. Geburtstag des Dichters am 22. Oktober 1922 (Veröffentlichung der Schriftleitung des Deutschen Volksblattes in Novisad-Neusatz), S. 7.

⁵⁸ WERESCH, Adam Müller-Guttenbrunn, S. 262.

⁵⁹ Nicht in GRUBER, Adam Müller-Guttenbrunn, und nicht in der Festschrift zum 70. Geburtstag des Dichters: GRUBER, Einiges aus dem Leben Adam Müller-Guttenbrunns. Erstaunlich ist, dass in der Untersuchung von NIKOLAUS BRITZ, Adam Müller-Guttenbrunn und Niederösterreich, Mattersburg 1982, die sich mit seinem feuilletonistischen und literarischen Werk befasst, die Kriegstagebücher komplett außer Acht gelassen wurden. Die umfangreichste Darstellung von Guttenbrunns Leben und Werk lieferte WERESCH, Adam Müller-Guttenbrunn. Hier ist Erstaunliches zu beobachten: In der im ersten Band angekündigten Inhaltsangabe des zweiten Bandes ist das Unterkapitel *Bücher und Schriften, die unter dem Einfluss des Ersten Weltkrieges entstanden sind* angeführt. Im zweiten Band fehlt dieses Kapitel jedoch.

scheinungsdauer einiger Kalender auf gute Kenntnisse des lokalen und regionalen Marktes hin. Auch jene weit geringere Menge an Kalendern, die völkisch-didaktisch, identitätsstiftend und gruppenbildend wirken und zu diesem Ziel unter anderem Minderheitengeschichte in Form von Texten über Auswanderung und Neuanfang vermitteln, enthalten beträchtliche Teile, die von der Orientierung an den Bedürfnissen der Kundschaft Zeugnis ablegen. Die „Ehrlichkeit“ des Mediums Kalender ist gerade in dieser konstanten Nähe zur ländlich geprägten Leserschaft zu sehen, auf deren Bedürfnisse reagiert wird, und die gleichzeitig behutsam für die minderheitenpolitische Zielsetzung der „donauschwäbischen“ Elite gewonnen werden möchte.

Aufgrund der guten Kenntnis der Leserschaft durch die Kalenderherausgeber ist anzunehmen, dass die gewählten Textsorten, die stilistischen und erzähltechnischen Merkmale der Herkunftsnarrationen für das Zielpublikum für geeignet erachtet wurden.

Mit Narrationen, die komplexere Rezeptionsprozesse voraussetzen, ist der ländliche Kalenderleser nur in seltenen Fällen in Kontakt getreten. Meistens hatte er es mit Texten zu tun, deren didaktischer Gehalt explizit enthalten ist oder in denen der Leser über das einfache Schema „glorreiche Vergangenheit – Verfall in der Gegenwart“ zu der von der Autoreninstanz programmierten Schlussfolgerung hingeleitet wird. Die in Kalendern angebotenen Topoi „Auswanderung“ und „Neuanfang“ bestechen durch ihre Einfachheit, ob in Form von populärwissenschaftlichen Texten oder als argumentative Bausteine in Texten mit historischem, wirtschaftlichem und juristischem Gehalt oder in Gedichten, jedoch selten in Erzählungen oder in Auszügen aus komplexeren literarisch-fiktional ausgestalteten historischen Narrationen. Diese Texte, deren Didaxe nicht ausdrücklich formuliert wird, sondern wo der Leser, gelenkt von der Stimme des Erzählers und der handelnden Gestalten, autonom seine Schlüsse zieht und bei der Beurteilung der erzählten Vergangenheit – aber implizit auch der Gegenwart – seinem eigenen Wertgefühl überlassen wird, werden zur Darstellung von Herkunftsnarrativen offensichtlich für ungeeignet erachtet.

Die gute Kenntnis der Leserschaft, die auch auf Herkunft und Wirken der Kalenderherausgeber in der engeren Region zurückzuführen ist, hat auch an der Erarbeitung von effektiven „Strategien der Lenkung“ mitgewirkt. Kalenderherausgeber und -autoren zielten darauf ab, auf das Gebilde

von Wissen, Urteilssystemen und Raumvorstellungen einzuwirken, die das Selbst mitgestalten, um damit determinierende Vektoren in den ländlichen, an einer völkisch-deutschen Identität wenig interessierten Kollektiven zu werden.

Niklas Rose, der das Subjekt als hybrides Gebilde in einem Netz von Determinierungen gefangen sieht und auf die Sichtbarmachung dieser Kräfte abzielt, die das Konstrukt des Selbst – und implizit seine Zerbrechlichkeit – bestimmen, hebt dabei die Wichtigkeit von Mitteln der spirituellen Lenkung zwischen Autoritäten und einzelnen Gruppenmitgliedern hervor. In seinem Beitrag *Identity, Genealogy, History*⁶⁰ spricht er von „pastoralen Beziehungen“ zwischen der Autorität und jedem Mitglied der Gruppe, die über Techniken der Konfession und Selbst-Enthüllung im Subjekt eine Vielfalt der Schemata der Selbst-Inspektion, Selbst-Verdächtigung, Selbst-Dechiffrierung und Selbst-Pflege auslösen.

Lenkungsstrategien der schreibenden Eliten werden in Kalendern an zahlreichen Stellen sichtbar, wobei als Voraussetzung für die Lenkung durch Autoritäten ihre Etablierung und Autorisierung anzusehen ist. Das häufigste Verfahren ist dabei ihre Inszenierung als Wissensträger. In Herkunftsnarrative enthaltenden Texten wird das Wissen des Autors um ethnische, sprachliche und kulturelle Herkunft sichtbar und darüber hinaus, je nach Thema, mit dem historischen Wissen verknüpft, auch Sachkompetenz im politischen, wirtschaftlichen, agrarwissenschaftlichen oder juristischen Bereich. Auf Textebene widerspiegelt sich die Etablierung des Autors und seine Legitimierung als Autorität in Form von einleitenden Präsentationen zu Werdegang und Werk, wie beispielsweise im Falle von Kaindls populärhistorischen Berichten.⁶¹ Darüber hinaus findet man Beiträge, die sich die Würdigung bestimmter Persönlichkeiten aus Kultur und Politik zum Thema setzen.⁶² Historische Kompetenz wird außerdem auch im Textkörper bei-

⁶⁰ NIKLAS ROSE, *Identity, Genealogy, History*, in: STUART HALL, PAUL DU GAY (Hrsg.), *Questions of Cultural Identity*, London 2007, S. 128-150, hier S. 132.

⁶¹ Im Beitrag von RAIMUND FRIEDRICH KAINDL, *Allerlei von unseren schwäbischen Voreltern*, in: *Der schwäbische Hausfreund* 2, (1913), S. 58.

⁶² Wie beispielsweise der von Edmund Steinacker verfasste Nachruf auf Jakob Schümichen. EDMUND STEINACKER, *Das Muster eines deutsch-ungarischen Staatsbürgers*, in: *Deutscher Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone* 3 (1906), S. 51-53.

spielsweise durch Zitieren von umfangreichem Quellenmaterial signalisiert, wie anhand einiger Beispiele aufgezeigt werden konnte.

Die Autorisierung von Kalenderautoritäten durch Wissen führt unmittelbar zur Legitimierung der Notwendigkeit für den Wissenstransfer. Beim Leser gäbe es nämlich das naturgemäße Interesse an Wissen über die Ansiedlungszeit, so der Autor einleitend zu seinem populärhistorischen Text *Etwas über unsere Heimat – das Banat*.⁶³

Ein weiterer Mechanismus zur Autorisierung von Autoritäten funktioniert über die Kampfansage an die magyarisierte Intelligenzschicht. Edmund Steinacker beispielsweise unterscheidet in seinem agitatorischen Artikel *Volksorganisation*⁶⁴ zwischen zwei Gruppen innerhalb der schwäbischen Eliten aus Ungarn und spricht von „natürlichen Führern“, „ehrvollen Ausnahmen“ als die Mitte, um die sich „unser deutsches Volk in Ungarn“ mit „umso größerem Vertrauen“ scharen sollte. Es seien die „wenigen stammesbewussten Führer“, „die wir nicht zu nennen brauchen, weil wir sie ja kennen und lieben“. Diese sind den vielen „Herrischen“ gegenüberzustellen, die nach „Renegatenart“ agieren, indem sie zu den „eifrigsten Verfolgern ihres eigenen Volkstums gehören“ (40).

Zu den Mitteln der Lenkung gehört die Suggestion eines vertrauten Verhältnisses des Kalenders als Medium bzw. der Kalenderautoren zur Leserschaft, wie beispielsweise im einleitenden Gedicht aus dem *Banater deutschen Volks-Kalender*, der sich mit dem Vers „Ein neuer Freund klopft bescheiden an“ ankündigt. „Was ich bringe, das ist nicht Schmuck! / Doch lernst du mich bald leiden, / Ich bring Banater Deutschen Händedruck [...]“.⁶⁵

Das vertraute Verhältnis zum dörflich geprägten Publikum wird im Kalender auch lexikalisch und stilistisch durch eine dialektal eingefärbte Sprache und den mündlichen Erzählstil aufgebaut. Der Beitrag *Aus der Schwäbischen Türkei*⁶⁶, der Informationen über die Türkenkriege und die Verwaltung der Schwäbischen Türkei zur Zeit Anton Mercys bis hin zu schwäbischen Kochrezepten enthält, wird als Brief „Der Bas' Elli vom Finstertal“ an den

⁶³ *Deutscher Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone* 2 (1905), S. 24-27. Zum Autor vgl. Anm. 17.

⁶⁴ In: *Deutscher Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone* 4 (1907), S. 39-41.

⁶⁵ *Banater deutscher Volks-Kalender* 1 (1901), S. 19.

⁶⁶ In: *Der schwäbische Hausfreund* 2 (1913), S. 29-31.

Kalenderherausgeber „Vetter Michel“ präsentiert, sodass der wohl fingierte Brief identitätsrelevantes, im Dorf abrufbares historisches Wissen und kommunikatives Gruppengedächtnis inszeniert, und im Rezeptionsprozess in den ländlich geprägten „Kalenderraum“ projiziert.

Repräsentationen von Einwanderung und Neuanfang tauchen erst zögerlich in Kalendern auf, in Einzelfällen bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts und häufiger ab Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Fokus auf diese identitätsstiftenden Topoi ist im Zusammenhang mit der Herausbildung eines Netzes minderheitenpolitischer Tätigkeit zu sehen, in der Politiker, Historiker und Literaten konzertiert zusammenarbeiteten. Dem Transfer von Herkunftsnarrationen in Kalendern ist auch eine „Nachholfunktion“ zuzuweisen: Sie kompensieren die Absenz eines „schöngeistigen“ Schrifttums bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts, das Entstehung und Entwicklung dieser deutschen Kolonistengesellschaften möglichst zeitnah hätte reflektieren können, und bringen dieses über das Sprachrohr des Kalenders in ländliche von Deutschen bewohnten Regionen der Donaumonarchie.

Lenkungsstrategien der Eliten werden in Kalendern sichtbar. Ihre Auswirkung auf die Kollektive sind anhand der Kalender jedoch nicht nachzuvollziehen, da sie nur selten Rezeptionszeugnisse (wie beispielsweise Leserbriefe) enthalten, und angesichts der Unsicherheit über ihre möglicherweise fingierte Herkunft Vorsicht geboten ist. Die Auswirkungen der Herkunftsnarrative auf die von Deutungseliten angestrebten Identitätsbildungsprozesse sind selten und gleichen einem Blick durch das Schlüsselloch. Einen einzigartigen Einblick in das identitätsstiftende Potenzial literarisch-fiktionaler historischer Narrationen und volksnahen kulturpolitischen Wirkens durch Herausgabe von und Präsenz in Kalendern stellt Adam Müller-Guttenbrunn dar, dessen Wirkungsumfeld, literarisches Schaffen und Rezeption Mechanismen der Wirklichkeitsherstellung sichtbar macht.

Aufsätze